GASTKOMMENTAR

Der neue Raub Europas – die Ukraine suchte verzweifelt Hilfe im Westen und hat nun gemerkt, dass sie allein bestehen muss

Als sich die Ukraine mit der Maidan-Revolution 2014 endgültig aus dem mentalen Klammergriff des russischen Riesen zu lösen begann, trieb sie die Sehnsucht, ein ganz normales, freiheitlich-demokratisch verfasstes europäisches Land zu werden. Mittlerweile hat eine Europa-Desillusionierung eingesetzt, und das ist gut so.

Serhij Zhadan8.4.2019, 05:30 Uhr

Zeichnung: Peter Gut

Heute mag es uns komisch vorkommen, aber vor fünf Jahren war Europa der Ausgangspunkt für das, was in der Ukraine passierte. Die Weigerung von Viktor Janukowitsch, das Assoziierungsabkommen mit der EU zu unterzeichnen, das bezüglich praktischer Schritte ehrlich gesagt sehr vage blieb, war der Auslöser für die Massenproteste, die in der Erschiessung von Demonstranten auf den Strassen von Kiew und dem Machtwechsel kulminierten und zur militärischen Intervention Russlands führten, die bis heute andauert. Die «europäische Frage» wurde zur Schicksalsfrage für das Land, zeitweise hiess die ukrainische Revolution auch «Euromaidan».

Genau genommen ging es damals natürlich nicht um Europa. Die Forderung nach europäischer Integration setzte ein ganzes Bündel überkommener, deswegen aber nicht weniger aktueller Fragen auf die Tagesordnung, die viel dringender waren als die Assoziierung an das vereinigte Europa. Heute, fünf Jahre nach der Annexion der Krim und dem Eindringen bewaffneter russischer Soldaten in den Donbass, spielt die «europäische Entscheidung» eine untergeordnete Rolle. Vielleicht weil die Sache klar ist. Offiziell hat die Ukraine ihre geopolitischen Leitlinien verkündet: EU und Nato, und für die Menschen – zumindest für den aktiven Teil – ist das visafreie Reisen zu einer Selbstverständlichkeit geworden.

Obwohl es immer noch Teile der Bevölkerung gibt, die sich zur «russischen Welt» zugehörig fühlen, ruft die proeuropäische Orientierung in der ukrainischen Politik keine spürbaren

Proteste hervor. Höchstens die ukrainische Rechte polemisiert öffentlich gegen Europa und seine prinzipiellen Werte, was in gewisser Weise auch symptomatisch ist. Aber die Appelle sind zu marginal, als dass sie als gesellschaftliche Strömung gelten könnten. Aber wie sieht das Stimmungsbild der ukrainischen Gesellschaft heute tatsächlich aus?

Verschiedene Wege

Nach fünf Jahren Krieg ist Europa für die Ukraine kein Sehnsuchtsort mehr. Europa ist Bündnispartner (trotz permanenten Beschuldigungen und Vorwürfen gegen die politische Führung in Europa), ist Wirtschaftspartner (obwohl besonders Deutschland mit seinem Festhalten am Bau von Nord Stream 2 in der Ukraine keine Freunde gewinnt), ist aber kaum Vorbild in Sachen Werte. Denn zu verschieden waren unsere Wege in den letzten fünf Jahren. Zu anders waren die Probleme, mit denen wir uns auseinandersetzen mussten. Und wo wir ähnliche Probleme hatten, waren die Lösungsstrategien völlig andere.

Desillusionierung ist zwar schmerzhaft, aber auch nützlich. Sie veranlasst uns, an unseren Fehlern zu arbeiten und klar Stellung zu beziehen.

Während EU-Bürger den russisch-ukrainischen Krieg oft aus der prorussischen Perspektive als Bürgerkrieg, Konflikt zwischen Brudervölkern oder als Auseinandersetzung zwischen Nationalisten betrachten, sehen viele Ukrainer in den europäischen Reaktionen auf den Krieg den Versuch, mit dem Diktator zu kokettieren, und auch die Doppelzüngigkeit einiger europäischer Politiker, denen der Erhalt von Dividenden wichtiger ist als die Umsetzung der Werte, die sie selbst verkünden.

Die Werte sind meiner Meinung nach das Entscheidende. Ja, richtig, die Werte. Die Werte, welche die Gegner des vereinigten Europa so ärgern und die Europa ständig im Munde führt. Allerdings verlieren diese Werte für Europa immer weiter an praktischer Bedeutung und werden zu so etwas wie einer Predigt in einer Kirche, die längst nur noch ein Baudenkmal ist. Für viele Ukrainer sind im Gegensatz dazu Begriffe wie Freiheit und Demokratie keine blossen theoretischen Überzeugungen, sondern sie betreffen ihr Leben, ihre physische Existenz.

Die praktische Herausbildung moralischer und ethischer Werte ist als Prozess zu komplex und dramatisch, als dass man davon einfach mit Verzückung sprechen könnte. Wenn Freiheit und Demokratie im realen Leben verankert werden, ruft das nicht nur Lob hervor, sondern löst oft auch eine Reihe schmerzhafter Fragen aus. Gut gemeinte Ratschläge und Urteile von Experten aus dem Westen sind da völlig fehl am Platze, denn ihnen fehlt jeder Bezug zur brutalen und dramatischen Lebenswelt. Einem Lehrer, der nicht mit seinen Schülern zusammen im Luftschutzkeller hockt, bringt man schwerlich Vertrauen entgegen.

Das pragmatisch-routinierte Europa hat den Ukrainern in den letzten fünf Jahren genügend Gründe geliefert, das eigene romantische Europabild infrage zu stellen. Wie will man ernsthaft über Werte sprechen und sich auf die europäischen Partnerländer verlassen, wenn man die Staatschefs dieser Länder auf den Tribünen der Fussballstadien neben der Person stehen sieht, die das politische Gleichgewicht in Europa empfindlich verletzt hat? Wie will man den Bekenntnissen der europäischen Partner zu Demokratie und Völkerrecht glauben, wenn gleichzeitig immer wieder betont wird, wie notwendig es sei, weiter wirtschaftlich eng mit Putin zusammenzuarbeiten? Werte sind demnach nicht das, wonach man sich im alltäglichen Leben zu richten hat. Werte sind nur dann attraktiv, wenn man sie nicht verteidigen muss.

Ratlos und wehrlos

Was heute mit uns allen, in den Grenzen unseres gemeinsamen Europa passiert, hat in erster Linie mit Werten zu tun. Mit dem Verlust von Werten, mit ihrer Umbewertung, mit der Abkehr von ihnen. In dieser Hinsicht unterscheidet sich Osteuropa kaum von West- oder Südeuropa – hier wie da beobachtet man ein Anschwellen populistischer Stimmungen und eine Zunahme radikaler politischer Kräfte, den Hang zur Abgrenzung, die Forderung, den Status quo zu überprüfen. Wir hier im Osten unterscheiden uns kaum von euch da im Westen, und sich mit dem Gedanken zu trösten, dass eure Probleme ausschliesslich eure Probleme sind, die keinen anderen betreffen und die ihr allein lösen könnt, ist nicht sinnvoll.

Wir alle, egal wo wir in Bezug auf unsere demokratischen Traditionen und unseren Wohlstand stehen, sind ratlos und wehrlos angesichts der Fake-News und des Populismus, der Käuflichkeit der Politiker und des fehlenden Verantwortungsbewusstseins der Menschen, der Finanzspekulationen und der moralischen Kurzsichtigkeit. Wir alle, egal wie viele Oligarchen bei uns auf einen Einwohner kommen, sind leicht zu verschrecken und zu verunsichern, wir alle, egal welche Informationskanäle wir nutzen, sind schnell dabei, uns einen Feind zu konstruieren, der unseren Wohlstand und unsere Sicherheit bedroht. Und genauso einen Bündnispartner, auf den man sich verlassen kann. In unserer Wehrlosigkeit sind wir uns ziemlich ähnlich, und das sollten wir zugeben.

Das Gesagte könnte uns nun zu etlichen beunruhigenden und pessimistischen Schlüssen veranlassen. Die Skeptiker, so nehme ich an, werden diese Schlüsse auch ziehen. Ich persönlich sehe dagegen sogar in unserer skeptischen Haltung, die sich in den letzten Jahren noch weiter verfestigt hat, gewisse Gründe für einen vorsichtigen Optimismus. Besonders was uns betrifft.

Gemeinsame Verantwortung

Ich glaube, Desillusionierung ist zwar schmerzhaft, aber auch nützlich. Sie veranlasst uns, an unseren Fehlern zu arbeiten und klar Stellung zu beziehen. Die Europa-Desillusionierung ist wahrscheinlich auch für viele Ukrainer schmerzhaft. Aber ich bin mir absolut sicher, dass es für die Ukrainer schon allein deshalb wichtig war, sich ihr Schengen zu erkämpfen, damit sie sich endlich auf die andere Seite des Eisernen Vorhangs begeben

können und verstehen, dass Europa längst kein Allheilmittel mehr ist. Europa ist kein Allheilmittel und sollte es auch nicht sein. Es ist wichtig, die Visafreiheit zu nutzen, um zu verstehen, dass kein anderer unsere Probleme lösen wird und das auch nicht tun sollte. Am allerwenigsten die Probleme, die wir mit unserer Identität haben.

Ich glaube, die Ähnlichkeit und Gemeinsamkeit in den Herausforderungen und Bedrohungen, denen wir uns in diesem guten alten Teil der Welt gegenübersehen, sollten uns zusammenschweissen. Illusionen und Utopien haben in unserer heutigen Welt immer weniger Platz. Der Pragmatismus nimmt zu. Allerdings sind Beziehungen, die auf einem ehrlichen Pragmatismus fussen, allemal besser als solche, die sich auf offene oder versteckte Lüge oder Angst gründen.

Niemand kann heute die Idee Europa für sich allein reklamieren, Europa zu rauben, wird kein zweites Mal gelingen, und sei es nur deshalb, weil keiner für ein Glück wie dieses allein verantwortlich sein möchte. Die Wahrnehmung der gemeinsamen Verantwortung, wie pathetisch das auch klingen mag, wird, so bleibt zu hoffen, die Oberhand gewinnen über das Bedürfnis, die eigene Haut zu retten. Man möchte doch über die Europäer auch weiterhin ein bisschen besser denken, als sie es verdienen. Denn wir müssen mit unseren Grenzen leben. Und es wäre gut, wenn alle diese Grenzen achteten – die, die sich darum keine Sorgen machen müssen, genauso wie die, die schon das fünfte Jahr um ihre Grenzen kämpfen.

Serhij Zhadan, 1974 in der Ostukraine bei Luhansk geboren, gehört zu den wichtigsten Autoren der Ukraine. Zuletzt erschien 2018 bei Suhrkamp der Roman «Internat». – Aus dem Ukrainischen von Claudia Dathe.